

# „Ich hoffe darauf, daß dem Glauben bei uns neue Bedeutung zuwächst“

Ein Gespräch mit dem Greifswalder Bischof Eduard Berger

*Die evangelische Kirche in den neuen Bundesländern ist derzeit vor allem wegen der mühsamen Aufarbeitung ihrer Vergangenheit unter dem DDR-Regime im Blickpunkt (vgl. ds. Heft, S. 550). In unserem Gespräch mit dem Bischof der Pommerschen Evangelischen Kirche, Eduard Berger, geht es dagegen um die Frage, wie die evangelische Kirche in den neuen Ländern mit den veränderten Verhältnissen zurechtkommt, ob und wie es ihr gelingt, den christlichen Glauben in einer fast völlig entchristlichten Gesellschaft den Menschen nahezubringen. Bischof Berger (47) wurde vor zwei Jahren in sein jetziges Amt gewählt; zuvor war er Superintendent in Meißen. Die Fragen an ihn stellte Ulrich Ruh.*

*HK:* Herr Bischof Berger, vor einigen Monaten veranstaltete das Philosophisch-Theologische Studium in Erfurt eine Theologische Woche mit dem bezeichnenden Titel „Die alltägliche Freiheit“. Die Wende liegt drei und der Beitritt zur Bundesrepublik zwei Jahre zurück; die Menschen in den neuen Bundesländern und auch die Kirchen sind dabei, mit der „alltäglichen Freiheit“ leben zu lernen. Wie hat sich die evangelische Kirche in der ehemaligen DDR inzwischen in den neuen politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen zurechtgefunden?

*Berger:* Sie hat natürlich auch mit den Problemen zu kämpfen, die hier von allen Menschen erfahren werden und über die ja auch viel gesprochen wird. Nehmen Sie etwa die Umstellungen im Bereich der Verwaltung, die sowohl durch die Unerfahrenheit der Bürger wie die der Behörden erschwert werden, die die Veränderungen vornehmen sollten und eigentlich firm sein müßten, es aber oft gar nicht sind. Ich denke auch an die Änderungen im sozialen Gefüge, die von vielen Menschen als bedrohlich empfunden werden, weil der feste Rahmen weggebrochen ist, in den sie früher eingeordnet waren und in dem sie sich auch eingerichtet hatten. Der Alltag ist in vieler Hinsicht komplizierter geworden, er verlangt viel mehr Entscheidungen als früher.

*HK:* Und wie ist es mit der Freiheit, die jetzt institutionell garantiert, damit aber noch nicht automatisch innerlich akzeptiert ist?

*Berger:* Bei uns wird derzeit auf schmerzliche Weise deutlich, daß Freiheit keine in sich stehende, klare und eindeutige Größe ist. Nach dem Evangelium ist es bekanntlich die Wahrheit, die frei macht. Das Recht ist allenfalls die Fassung, die sich diese Freiheit gibt. Deshalb verschiebt sich die Frage nach der Freiheit sehr schnell zu der nach unserem Verhältnis zur Wahrheit. Und hier wird es gerade für die Kirche schwierig und auch unbequem. Wir müssen uns schließlich fragen lassen, inwieweit wir die Wahrheit

eigentlich haben, oder ob wir nur nach ihr suchen, sie uns aber letztlich entzogen bleibt. Es stellt sich uns auch die Frage, inwieweit unsere Verkündigung aus der Wahrheit des Glaubens heraus wirklich freimachende Botschaft ist.

*HK:* Nun gab es gerade in Teilen der evangelischen Kirche der früheren DDR doch gegen die Staats- und Wirtschaftsordnung der Bundesrepublik bzw. gegen ihre umstandslose Übertragung auf die neuen Länder zumindest anfänglich unüberhörbare Bedenken. Hat sich das inzwischen geändert?

*Berger:* Man sollte nicht vergessen, daß ein rechtsstaatliches System wie das der Bundesrepublik, das sich in ungeheuer viele Einzelgesetze und Vorschriften auffächert, letztlich von Voraussetzungen lebt, die der Staat selber nicht mitliefert und auch gar nicht mitliefern kann. Gerade an diesem Punkt zeigt sich, wie sehr uns die vergangenen Verhältnisse in der DDR eingeschnürt und welche Verkümmierungen sie bewirkt haben. Bei uns hat durch den Zwang der politisch-ideologischen Verhältnisse noch deutlicher als in der Bundesrepublik gegolten, daß Religion Privatsache ist. Von daher konnten wir auch kaum ein Verhältnis zu den ethischen Grundlagen von Rechtsstaatlichkeit und Demokratie, zu der Rolle der Kirche in einem solchen System und zu geregelten Staat-Kirche-Beziehungen entwickeln. Die Christen und Kirchen in der ehemaligen DDR müssen deshalb jetzt mühsam begreifen und mit allen Fragen und Problemen nachbuchstabieren, was wir der Wahrheit des Evangeliums an Gestaltungskraft für die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse zutrauen können und welche Aufgaben die Kirchen im öffentlichen Raum übernehmen können oder sogar müssen.

## „Wir konnten kein Verhältnis zu den ethischen Grundlagen von Demokratie entwickeln“

*HK:* Für die Kirche in den neuen Ländern steht neben der besonders umstrittenen Militärseelsorge als konkretes Aufgabenfeld vor allem der Religionsunterricht an öffentlichen Schulen als Element des neuen Staat-Kirche-Verhältnisses im Blickpunkt. Der gesetzliche Rahmen für den Religionsunterricht ist – vom Sonderfall Brandenburg abgesehen – geschaffen, erste praktische Erfahrungen hat man inzwischen gesammelt. Wie haben sich die Dinge insgesamt angelesen?

*Berger:* Im Augenblick kämpfen wir vor allem noch mit zahlreichen praktischen Schwierigkeiten im Blick auf den Religionsunterricht. Es fehlen Lehrkräfte, die Schule ist infolge der Wende überhaupt ein unübersichtlicher und



aufgerechter Bereich. Probleme ergeben sich auch aus der Situation der Kinder, besonders ihrer familiären Situation. Sie ist vielfach sehr belastend und arbeitet der Schule nicht vor, sondern überläßt ihr im besten Fall etwas, wozu sie ihrerseits nicht in der Lage ist.

*HK:* Und was ist mit den grundsätzlichen Vorbehalten gegenüber einer Präsenz der Kirche an der Schule in Gestalt des Religionsunterrichts?

*Berger:* Ich finde es beschämend, daß der Protestantismus, zu dem von seiner Geburtsstunde an das Schulische gehört hat, bei uns nach Jahrzehnten der Verdrängung aus der Schule in allen ihren Spielarten und Stufen heute überhaupt erst den Sinn dafür zurückgewinnen muß, daß Bildung, Unterricht, Schule ein für Kirche relevanter Bereich ist. Wer sich bei uns in Gesprächen und Debatten für den Bildungsauftrag der Kirche und für den Religionsunterricht einsetzt, muß die schwere und entmutigende Erfahrung machen, daß er auch bei kirchlichen Mitarbeitern, der Kirche verbundenen Lehrern und Eltern auf wenig positive Resonanz stößt. Man hat oft das Gefühl, gegen eine Wand zu reden und muß beim nächsten Gespräch praktisch wieder beim Punkt Null anfangen.

### „Wer vor allem außenorientiert ist, ist für Christentum kaum empfänglich“

*HK:* Der bestehende rechtliche Rahmen wird also noch nicht in dem Maß ausgefüllt, wie es möglich und vom Auftrag der Kirche sinnvoll wäre . . .

*Berger:* So ist es leider. Wir haben aber den Willen, diesen Rahmen auszufüllen und sind davon überzeugt, daß das Evangelium dies nicht nur ermöglicht, sondern sogar fordert und hergibt. Aber neben den genannten praktischen Schwierigkeiten bestehen immer noch viele innere Vorbehalte. Deshalb wird es sicher noch einige Zeit dauern, bis wir mit dem Religionsunterricht in halbwegs ruhige Bahnen kommen. Dabei ist mitzubedenken, daß wir gleichzeitig in zwei Richtungen arbeiten müssen: Wir müssen die Lehrer ebenso vom Sinn des Religionsunterrichts überzeugen wie Schüler und Eltern. Es reicht nicht aus, nur irgendwelche Stunden anzubieten, bloß um in der Schule vertreten zu sein.

*HK:* Nicht nur bei der Einführung des Religionsunterrichts macht sich überdeutlich bemerkbar, daß – mit regionalen Unterschieden – zwei Drittel bis drei Viertel der Menschen in den neuen Ländern praktisch keinerlei Beziehung zu Glauben und Kirche hat. Gibt es eigentlich schon irgendwelche verlässlichen Anzeichen dafür, daß sich zumindest Teile der Bevölkerung jetzt unter den freiheitlichen Verhältnissen neu oder wieder für den christlichen Glauben und für die Kirche als dessen institutionellen Träger interessieren?

*Berger:* Einen spontanen Zustrom von bisher Fernstehenden zur Kirche gibt es selten. Allerdings besteht vielfach Offenheit für seelsorgliche Bemühungen. Wo sich Pfarrer oder andere kirchliche Mitarbeiter für Besuche und

Gespräche Zeit nehmen, werden sie kaum zurückgewiesen. Das bedeutet aber Einzelarbeit, die anstrengend und zeitaufwendig ist. Schließlich dürfen wir auch nicht vergessen, daß Glaube etwas ist, das langsam wächst, sich nicht per Schnelldurchgang oder durch einen plötzlichen Entschluß realisieren läßt. Wer sich von kirchlicher Seite auf diesen Prozeß mit Menschen einläßt, braucht vor allem Klarheit, Energie und Elastizität, ohne Aussicht auf schnelle Durchbrüche oder gar zahlenmäßig ausweisbare Erfolge.

### „Der Begriff vom Vakuum für unsere geistige Situation ist verfehlt“

*HK:* Wo Kirche überhaupt in den Blick gerät, erwartet man da von ihr eher Hilfe bei der Bewältigung und Klärung privater Lebens- und Sinnprobleme oder verlangt man von ihr, daß sie in gesellschaftlich-politischen Fragen Position bezieht und sich etwa zum Anwalt der durch die gegenwärtige Entwicklung Benachteiligten oder Verunsicherten macht?

*Berger:* Das Privat-Persönliche hat wohl Vorrang. Es hängt ja auch weitgehend von den Personen ab, die als Vertreter der Kirche kommen, wie offen die Menschen der Kirche und ihrer Botschaft begegnen. Wer als Person für sich einnimmt und beeindruckt, wird eher mit dem angenommen, was er den Menschen sagen und ihnen geben will. Hierher gehören nicht wenige Pfarrer, aber auch Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, die glaubwürdig auftreten und so auch als Christen wahrgenommen werden, wie zum Beispiel der Bundespräsident.

*HK:* Es gibt ein geläufiges Schema, wonach in den neuen Bundesländern nach dem Ende der verordneten marxistischen Ideologie ein Werte- und Sinnvakuum entstanden ist, das der christlichen Verkündigung neue Chancen eröffnen müßte. Es sieht aber nicht so aus, als würde die religiös-kirchliche Entwicklung in den neuen Ländern diesem Schema auch nur entfernt folgen, eher nach dem Gegenteil. Warum ist das eigentlich so?

*Berger:* Ich halte schon den Begriff Vakuum für unsere geistige Situation für verfehlt. Die Rede von einem Vakuum unterstellt ja, daß es einen freigeräumten neutralen Bauplatz gibt, so etwas wie eine tabula rasa, auf der man jetzt neu und ohne ernsthafte Hindernisse bauen könnte. Was bei uns anzutreffen ist, ist aber kein Vakuum, sondern eine Trümmerlandschaft. Wir können als Kirche in einer solchen Situation nicht gleichsam mit der Planierraupe vorgehen, sondern müssen behutsame und mühevollen Aufräumarbeit leisten. Es gab bei uns ja zunächst den massiven Bruch von 1989, dann aber auch viele partielle Zusammenbrüche bei Leuten, die für sich keine Perspektive mehr sehen, bei Familien, die auseinanderdriften, weil etwa ein Elternteil weit weg in einem der alten Bundesländer Arbeit gefunden hat. Wir stehen als Kirche mit unserer Seelsorge



und unserer Verkündigung nicht vor einem Feld, das schon bestellt werden kann, sondern haben es mit vielfach verunsicherten, verwundeten, beschädigten Menschen zu tun, die nicht auf die Kirche und ihre Botschaft warten.

*HK:* Was sind es denn für Menschen, die, wenn auch nicht in großer Zahl, in den neuen Bundesländern jetzt neu oder wieder einen Zugang zum Glauben und zur Kirche gewinnen? Sind es eher Intellektuelle oder eher Menschen aus einfacheren Schichten, gibt es signifikante Unterschiede zwischen Großstädten und ländlichen Gebieten?

*Berger:* In bezug auf regionale oder soziale Unterschiede traue ich mir kein Urteil zu. Das ist beim gegenwärtigen Zustand auch schwer zu überblicken. Aber eines scheint mir sicher: Man muß unterscheiden zwischen Menschen, die – bei unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlichem intellektuellem Niveau – aufgrund ihrer Erfahrungen in der DDR und nach der Wende zum Nachdenken neigen und solchen, die es nicht tun. Wer vor allem außenorientiert ist, ist für Kirche und Christentum meiner Erfahrung nach relativ unempänglich. Außenorientierte gibt es unter Intellektuellen genauso wie unter einfachen Leuten, die sich vor allem für die Videothek, das Auto, das Fernsehen interessieren. Noch kleiner als die Zahl der Nachdenklichen ist die der Menschen, die darüber hinaus auch zu hören vermögen. Die Verhältnisse, die bei uns Einzug gehalten haben, sind dem Nachdenken und Hören nicht gerade förderlich, sondern begünstigen eher die Orientierung an Vordergründigem und nicht die Rückfrage nach einer tieferliegenden Dimension des Lebens.

### „In unserer Kirche hat sich manches verfestigt, was sich jetzt erst lockern muß“

*HK:* Es spricht also nach menschlichem Ermessen nichts dafür, daß es in den neuen Bundesländern in absehbarer Zeit zu so etwas wie einer Rechristianisierung der Gesellschaft auch nur in dem Sinn kommt, daß wie weithin in der „alten“ Bundesrepublik bestimmte Mindeststandards der Teilnahme am kirchlichen Leben aufrechterhalten werden . . .

*Berger:* Es wird sich bei uns wohl kein kirchliches Teilnahmeverhalten entwickeln, wie es anderswo aufgrund günstigerer gesellschaftlich-politischer Umstände und traditioneller Prägungen erhalten geblieben ist. Aber natürlich hoffe ich darauf, daß dem christlichen Glauben bei uns neue Bedeutung und Ausstrahlungskraft zuwächst und daß es in diesem Sinn zu einer Rechristianisierung unserer Gesellschaft kommt. Was wäre unsere christliche Hoffnung wert, wenn wir dies nicht für möglich hielten? Aber der Maßstab dafür ist nicht die Integration in eine Institution, und auf schnelle Erfolge können wir – ich wiederhole das nochmals – auch nicht hoffen.

*HK:* Sind denn Pfarrer und andere kirchliche Mitarbeiter in den neuen Ländern überhaupt genügend dazu motiviert, den Schritt nach außen, in die dem Christentum fast

völlig entfremdete Gesellschaft zu versuchen? Inwieweit wirken sich hier die Erfahrungen der DDR-Zeit hinderlich aus, in der es ja vor allem darauf ankommen mußte, die eigene kleine Herde zusammenzuhalten und man als Kirche in der Öffentlichkeit praktisch keine Wirkungsmöglichkeiten hatte?

*Berger:* Hier liegt für uns zweifellos ein schwieriges Problem. Über Jahrzehnte hinweg hat uns die Erfahrung geprägt, daß es nur einen begrenzten Kreis von Menschen gibt, der zur Kirche gehören will. Dieser Kreis hat sich gegenseitig stabilisiert und auch in Abgrenzung gegenüber der Gesellschaft mit ihrem festen ideologischen Korsett gelebt. Dadurch hat sich manches in unserer Kirche verfestigt, was sich erst lockern muß. Wir müssen uns fragen, was wir eigentlich dem, was für uns selber gilt, wovon wir überzeugt sind, was für uns verbindlich ist und uns trägt, im Blick auf andere zutrauen. Das gilt im übrigen ja nicht nur für Pfarrer oder andere hauptamtliche kirchliche Mitarbeiter, sondern für alle Christen, die sich in den Gemeinden beheimatet fühlen, sich aber mit dem Blick nach draußen schwer tun.

*HK:* Sind eigentlich die Kerngemeinden, wie sie sich unter den für die Kirche widrigen Verhältnissen zu DDR-Zeiten gebildet und auch durchgehalten haben, nach der Wende stabil geblieben, oder ist einiges davon inzwischen abgebröckelt?

*Berger:* Manches ist tatsächlich abgebröckelt, seit der Außendruck fehlt. Andererseits haben die Kerngemeinden Jahrzehnte des Überwinterns, des Überstehens hinter sich. Jetzt in der neuen, offenen Situation sind bei ihnen die Verwundungen und Ausgrenzungen nicht vergessen, die ihnen früher widerfahren sind. Von daher sind sie häufig auch etwas argwöhnisch gegenüber Menschen, die jetzt dazustoßen bzw. dazustoßen wollen. Man vermutet bei solchen Menschen leicht Wetterwendigkeit; man unterstellt ihnen, daß sie sich von der Zugehörigkeit zur Kirche Vorteile versprechen, es ihnen aber nicht um das geht, was den überzeugten Gemeindegliedern kostbar und wichtig ist.

### „Die neuen Länder haben einen Schub an Unabsehbarkeit in die Entwicklung eingebracht“

*HK:* Kommt es jetzt häufiger vor, daß Menschen in den neuen Bundesländern ihre Kinder taufen und konfirmieren lassen oder sich kirchlich trauen lassen, weil es irgendwie „dazugehört“ und die früheren Benachteiligungen weggefallen sind?

*Berger:* In geringem Umfang ist ein solches Verhalten bei uns zu beobachten. Aber gleichzeitig macht sich auch bemerkbar, daß der Glaube als lebensgestaltende und überzeugungsbildende Kraft unter westlichen Verhältnissen in nicht sehr aussichtsreichem Wettbewerb zu Geld, Ansehen, Karriere, äußerem Wohlergehen usw. steht. Von daher sollten wir uns von gewissen Zunahmen bei kirchlichen Amtshandlungen nicht zuviel versprechen.



*HK:* Ob Kirche überhaupt missionarisch etwas ausstrahlen, auf ihre Botschaft aufmerksam machen kann, hängt ja auch davon ab, wie sie als Institution in der Bevölkerung, in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird. Im Augenblick sieht es so aus, als hätte sich das Image der evangelischen Kirche in den neuen Ländern nach dem Ansehensgewinn während und unmittelbar nach der Wende inzwischen wieder deutlich verschlechtert. Ist dem wirklich so?

*Berger:* Institution ist zur Zeit bei uns generell nicht „in“, sondern wird eher mit kritischen Reserven betrachtet. Dazu kommt erschwerend, daß wir vielfach nicht mehr daran gewöhnt sind, mit Institutionen angemessen umzugehen, ihr Leistungsvermögen und dessen Grenzen wahrzunehmen und eine erwachsene Institutionskritik zu üben. Statt die Handwerkszeuge, Instrumente, die Institutionen sein wollen, angemessen anzuwenden, mißtrauen wir allen Regelwerken und sehen uns und unser privates oder kollektives Interesse von vornherein in Gegensatz zur Institution. Das schlägt derzeit in den neuen Ländern auch auf die Kirche durch. Dabei mischen sich alte, noch aus DDR-Zeiten stammende, mit neuen Reserven in der Bevölkerung.

*HK:* Inwieweit wirkt sich auf das Bild von Kirche und Christentum und Kirche in der Öffentlichkeit der neuen Länder die Tatsache aus, daß nach der Wende überproportional viele Christen in politische Ämter und Mandate gekommen sind? Wird diese starke Präsenz von Christen in der Politik eher als Positivum gewertet, oder sieht man darin mehr eine problematische Verflechtung von Kirche und Staat?

*Berger:* Es gibt hier keine einheitliche Reaktion. Man stößt vielerorts durchaus auf dankbare Anerkennung der Leistung von Christen in politischen Funktionen, wo Menschen sich der Tatsache bewußt sind, daß jemand, der in der gegenwärtigen Situation bei uns politische Verantwortung übernimmt, kaum Dank und wenig Erfolg ernten kann, sondern vor allem mit dem Gefühl des Ungenügens konfrontiert ist. Es gibt aber auch Menschen, die in der starken politischen Präsenz von Christen eine unzulässige Ausweitung kirchlicher Ansprüche und kirchlichen Einflusses sehen nach dem Motto: Die Kirche ist jetzt wieder wer und nutzt diese Stellung zu ihrem eigenen Vorteil aus. Vieles hängt im übrigen von den örtlichen Verhältnissen und von den Personen ab, die in politische Ämter gegangen sind. Manche davon sind ja ausgesprochene Charismatiker, die relativ leicht Menschen auf sich und dashin, was sie vertreten, zu orientieren vermögen. Andere leisten minutiöse Sacharbeit, mit der aber nicht besonders viel Anerkennung zu ernten ist.

*HK:* Wie reagiert denn der „normale“ Bürger in den neuen Ländern darauf, daß er jetzt zunehmend auf kirchliche Einrichtungen stößt, seien es Sozialeinrichtungen oder Schulen? Wird diese neue kirchliche Präsenz quasi selbstverständlich akzeptiert oder eher argwöhnisch betrachtet?

*Berger:* Mir scheint, daß die Leute bei uns solche kirchlichen Einrichtungen weithin mit großer Nüchternheit betrachten. Man fragt, ob und inwieweit eine solche Institution einem selber in den eigenen Bedürfnissen und Nöten hilft oder nicht und beurteilt sie dann auch vor allem danach.

## „In Ostdeutschland wird die Pluralisierung weitergehen“

*HK:* In den Zeiten der Einschränkung und Kontrolle des kirchlichen Lebens konnten innerkirchliche Konflikte in der DDR wie auch in anderen kommunistischen Ländern nur sehr begrenzt ausgetragen werden, konnten auch innerkirchliche Richtungsgruppen sich nicht im gleichen Maß artikulieren und miteinander konkurrieren wie unter demokratisch-pluralistischen Verhältnissen. Hat sich in dieser Beziehung in den ostdeutschen Landeskirchen seit der Wende viel verändert, sind die innerkirchlichen Richtungs- und Meinungsunterschiede deutlicher, ist die protestantische Landschaft in den neuen Ländern bunter geworden?

*Berger:* Der innerkirchliche Pluralismus ist zweifellos größer geworden, wobei die unterschiedlichen Gruppierungen allerdings mehr neben- und gegeneinander leben als im fruchtbaren Dialog. Vielfach bleibt es beim Hochhalten der verschiedenen Standpunkte, ohne daß man sich produktiv aneinander reibt und über den Weg der Kirche austauscht. Vermutlich wird die Pluralisierung im ostdeutschen Protestantismus in Zukunft weitergehen, ohne daß wir dadurch einfach zu einem Spiegelbild des Protestantismus in der alten Bundesrepublik werden. Dafür ist bei uns einfach die Basis quantitativ zu schmal. Die neuen Länder werden vermutlich auch kirchlich-religiös auf absehbare Zeit eine Eigenprägung behalten, die auch auf den Westen Auswirkungen haben wird. Wie dann einmal der gesamtdeutsche Protestantismus aussehen wird, diese Frage muß im Augenblick offen bleiben. Ich bin da selber gespannt.

*HK:* Schon jetzt läßt sich aber doch festhalten, daß Deutschland auf keinen Fall durch den Beitritt der DDR protestantischer geworden ist, wie die einen gehofft und andere befürchtet haben . . .

*Berger:* Davon kann schon aufgrund des problematischen inneren Zustandes des deutschen Protestantismus nicht die Rede sein. In ganz Deutschland sind doch heute Christentum und Kirche eher marginalisiert. Wie das vereinte Deutschland religiös-kirchlich einmal aussehen wird, ist offen. Dabei kann man sicher sagen, daß durch die neuen Länder ein Schub an Unabsehbarkeit in die Entwicklung hineingekommen ist. Deutschland ist durch den Beitritt der DDR aber auch nicht einfach heidnisch geworden, wie mancherorts behauptet wird. Es steht doch außer Frage, daß die Menschen heute äußere wie innere Orientierung brauchen. In einer solchen Situation kommt es für die Kirchen gleich welcher Konfession darauf an, inwieweit



sie ihrer Sache und der Bedeutung ihres Beitrags für die Gesamtentwicklung des Gemeinwesens gewiß sind und sich entsprechend einbringen.

*HK:* Werden im ostdeutschen Protestantismus jedenfalls derzeit durch die notwendige, aber schmerzliche Aufarbeitung der Vergangenheit unter dem DDR-Regime nicht zu viele Kräfte gebunden, die für andere Aufgaben dringend gebraucht würden?

*Berger:* Ich meine nicht, daß man die Beschäftigung mit der eigenen Vergangenheit, wie sie der ostdeutsche Protestantismus derzeit betreibt, als Binden der Kräfte zureichend beschreibt. Die reformatorische Grundaussage von der Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnade weist doch den Menschen immer wieder auf sich, auf seinen Weg und seine Probleme zurück. Zum Protestantismus gehört deshalb in hohem Grad die Selbstreflexion. Hier ist auch der gegenwärtige Streit um die Vergangenheit der evangelischen Kirche in der ehemaligen DDR einzuordnen. Der Protestantismus ist dann in einer gesunden Verfassung, wenn der Blick auf sich selbst und der Blick auf die Welt sich im Gleichgewicht befinden.

### „Die evangelische Kirche sollte sich nicht über das beschweren, was andere tun“

*HK:* Wo liegen dann derzeit im Blick auf die „Welt“, konkret gesprochen auf die Gesellschaft in den neuen Ländern, die vordringlichsten Aufgaben für die evangelische Kirche? Wo wird sie am ehesten gebraucht, bzw. worum müßte sie sich ganz besonders kümmern?

*Berger:* Vordringlich erscheint mir die Bildungsaufgabe der Kirche im weitesten Sinn, um so den Menschen in einer überaus komplizierten und schwierigen Situation ein Fundament zu bieten. Dabei muß es um die Herzens- wie um die Gewissensbildung gehen. Jeder Versuch dagegen, politische und soziale Themen als Kirche zu besetzen, zu deren Bewältigung in einer differenzierten Gesellschaft jeweils eigenständige Instrumente vorhanden sind, scheint mir für die Kirche wenig aussichtsreich. Hier kann sie in der Konkurrenz zu anderen Institutionen nur unterliegen. Sie muß das Gespräch mit anderen gesellschaftlichen Kräften suchen, aber darf nicht deren Geschäft übernehmen wollen. Die Kirche darf und muß politische Aufgaben und soziale Nöte benennen, aber sie kann zu ihrer Bewältigung nur mittelbar beitragen.

*HK:* Wie sehen Sie auf diesem Hintergrund das gegenwärtige Verhältnis zwischen evangelischer und katholischer Kirche in den neuen Bundesländern, das nach der Wende teilweise von Irritationen geprägt war? Hat man hier auf protestantischer Seite nicht manchmal Gespenster an die Wand gemalt?

*Berger:* Der katholischen Kirche wird von evangelischer Seite leicht mehr zugetraut und unterstellt, als sie wirklich plant oder gar ausführt. Das hat damit zu tun, daß die

katholische Kirche über eine stärker ausgeprägte Leitungsebene verfügt und sich Außenstehende besorgt und beunruhigt fragen, was dort wohl alles bedacht und ins Werk gesetzt wird. Bei Licht besehen wachsen aber wohl auch auf katholischer Seite die Bäume nicht in den Himmel. Je intensiver man über solche Irritationen miteinander spricht, desto schneller kommt man dann wieder auf die Ebene der Tatsachen. Vor Ort ist die ökumenische Situation in den neuen Ländern im ganzen entspannt. Wir haben jedenfalls keine beängstigenden Perspektiven vor uns, sondern sollten darauf setzen, daß die bestehenden Formen des Gesprächs und der Zusammenarbeit weiter tragen werden.

*HK:* Ganz bereinigt scheint das evangelisch-katholische Verhältnis aber nicht zu sein. Vor kurzem war zu hören, protestantische Theologen in Berlin hätten sich gegen Pläne zur Errichtung einer katholisch-theologischen Fakultät an der Humboldt-Universität mit dem Hinweis gewandt, an der Universität Hegels und Schleiermachers dürfe es eigentlich keine katholische Fakultät geben. Wenn das keine Ressentiments sind . . .

*Berger:* Die geschichtlichen Vorprägungen lassen sich weder auf evangelischer noch auf katholischer Seite einfach ausschalten. Gerade in schwierigen Übergangssituationen wie der unseren können bestimmte Leitvorstellungen und auch Klischees wieder wirksam werden und zur Festigung angeschlagener Identität hervorgeholt werden. Man sollte dem aber nicht zuviel Bedeutung zumessen. Ich denke, die evangelische Kirche tut gut daran, darauf zu achten, daß sie das nach ihren Kräften und im Vertrauen auf Gottes Hilfe Mögliche tut und sich nicht über das beschwert, was andere tun.

*HK:* Müßten nicht die extreme Minderheitensituation beider großer Kirchen in den neuen wie die zunehmende Marginalisierung in den alten Bundesländern die evangelische und katholische Kirche in Deutschland eigentlich stärker zusammenführen und für neue ökumenische Impulse sorgen?

*Berger:* Ein gesundes Grundgefühl in dieser Richtung ist zumindest in den neuen Ländern bei Katholiken und Protestanten durchaus vorhanden. Es wird darauf ankommen, wie man miteinander umgeht: Die katholische Seite sollte nicht Vermutungen oder Befürchtungen nähren, die zu unfruchtbarer Konkurrenz oder zu gegenseitiger Abschließung führen können. Auf der evangelischen Seite wird man gut daran tun, den Katholizismus gerade dort als Ergänzung und als Herausforderung ernst zu nehmen, wo die eigene Wirklichkeit diffus und schwach erscheint. Entscheidend ist dabei das gegenseitige Vertrauen als Grundlage. Eine solche Hoffnung kann man natürlich blauäugig und voreilig nennen. Aber ich kann mir gerade in den neuen Bundesländern angesichts der Menschen, für die wir als Kirche da sind, und der Probleme, die uns gemeinsam beschäftigen, keine andere vernünftige Perspektive vorstellen.